



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Ernst Jünger Strahlungen

Historisch-kritische Ausgabe

I. Band

Gärten und Straßen – Das Erste Pariser
Tagebuch – Kaukasische Aufzeichnungen

Hrsg. von Joana van de Löcht
und Helmuth Kiesel

unter Mitarbeit
von Friederike Mayer-Lindenberg

Klett-Cotta

Die Arbeit an der historisch-kritischen Ausgabe wurde von der
FRITZ-THYSSEN-STIFTUNG
durch großzügige Zuwendungen unterstützt.

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlag: Klett-Cotta Design
Unter Verwendung einer Abbildung von
Florence Henri / Deutsches Literaturarchiv Marbach
Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig
Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier
gedruckt und gebunden von
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
ISBN 978-3-608-58155-1

Inhalt

Vorwort

Seite 7

Editionsbericht

Seite 43

—

Gärten und Straßen

Seite 47

Strahlungen

Seite 301

Das Erste Pariser Tagebuch

Seite 316

Kaukasische Aufzeichnungen

Seite 599

Vorwort

Tagebücher sind oft Dokumente von Ausnahmezeiten, die das eingefahrene Leben unterbrechen. Ernst Jünger (1895–1998) begann ein erstes Tagebuch zu schreiben, als er am 28. September 1909 zum Schüleraustausch ins nordfranzösische Buironfosse aufbrach, ein kleines Nest in der Nähe von Saint-Quentin. Es blieb bei einigen stichwortartigen Notizen über die Reise und die ersten Eindrücke vom Ort, die nur zwei Druckseiten umfassen.¹ Zum zweiten Mal begann Jünger mit einem Tagebuch am 30. Dezember 1914 in dem Zug, der ihn an die Westfront in der Champagne brachte. Dieses fast täglich bediente Journal wurde zu einer minutiösen Chronik seines Fronteinsatzes, der Ende August 1918 mit einer letzten schweren Verwundung, einem Lungendurchschuss, endete. Es liegt in Form von fünfzehn Notizbüchern vor, umfasst im Druck rund vierhundertfünfzig Seiten² und bildete die Grundlage für das Kriegsbuch *In Stahlgewittern* (1920),³ das Jünger berühmt machte und das weltweit als ein besonders eindrucksvolles und aufschlussreiches Erfahrungsdokument zum Ersten Weltkrieg wahrgenommen und geschätzt wird.

In den zwanziger und dreißiger Jahren führte Jünger Tagebuch, wenn er auf Reisen war, so in Sizilien (1929), Brasilien (1936) und auf Rhodos (1938); bei der Reise nach Norwegen (1935) traten ausführliche Briefe an den Bruder Friedrich Georg Jünger an die Stelle eines Journals. Auch diese Aufzeichnungen, die zwischen 1934 und 1948 in überarbeiteter Form publiziert wurden,⁴ sind Dokumente nicht nur von Bildungs- und Erkundungsreisen, son-

1 Vgl. Ernst Jünger: *Sämtliche Werke* (SW). Band 22: Vierter Supplement-Band. Stuttgart: Klett-Cotta, 2003, S. 427f.

2 Vgl. Ernst Jünger: *Kriegstagebuch 1914–1918*. Hrsg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta, 2010.

3 Zum Verhältnis von *Kriegstagebuch* und *In Stahlgewittern* vgl. die historisch-kritische Ausgabe im Verlag Klett-Cotta, 2013.

4 Vgl. Ernst Jünger: *Sämtliche Werke*. Band 6: Reisetagebücher. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982.

dern auch von Ausnahmezeiten, in denen Jünger Distanz sowohl zu seinem persönlichen Lebensweg als auch zu den politischen Umständen suchte.⁵ Im Tagebuch über die Brasilienreise, *Atlantische Fahrt*, spielen die Themen Emigration⁶ und Menschenwürde⁷ eine auffallende Rolle, und neben der großartigen Natur wird darin auch die freiheitliche amerikanische Lebensart gerühmt.⁸ Bei der Rückkehr erfüllte der Blick in die Zukunft Jünger mit zwiespältigen Gefühlen. Die letzte, am 15. Dezember 1936 in Hamburg geschriebene Eintragung endet mit den Sätzen:

»Heut oder morgen Abfahrt nach Leisnig [dem Wohnort der Eltern], sodann nach Überlingen am Bodensee [dem eben bezogenen neuen Domizil der Familie Jünger]. Möge es mir vergönnt sein, an diesen sonnigen Gestaden Tage und vielleicht Jahre zu verbringen, frei, heiter, tätig – trotz allem Niedrigen, das uns umgibt.«⁹

Im Unterschied zu diesen Tagebüchern ist das Journal, das Jünger am 3. April 1939 zu führen begann, das Dokument nicht nur einer Ausnahmezeit, sondern eines anhaltenden Ausnahmestands sowohl im historisch-politischen als auch im rechtlichen und ethischen Sinn – geschrieben von einem Autor, der aufgrund seiner militärischen und politischen Vorerfahrungen, aber auch aufgrund seiner außerordentlichen historischen Belesenheit ein besonderes Sensorium für die katastrophalen Vorgänge hatte, in die er sich und seine Zeitgenossen versetzt sah.

*

5 Vgl. dazu Jan Robert Weber: *Ästhetik der Entschleunigung. Ernst Jüngers Reisetagebücher (1934–1960)*. Berlin: Matthes & Seitz, 2011.

6 Vgl. SW 6, S. 144; vgl. dazu auch die Erläuterungen von Detlev Schöttker in der von ihm besorgten Ausgabe der *Atlantischen Fahrt* im Verlag Klett-Cotta, 2013, S. 95 und 174f.

7 Vgl. SW 6, S. 149.

8 Vgl. ebd., S. 144f.

9 Vgl. ebd., S. 183.

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wurde der »Weltkriegsheld« Jünger zum prominentesten Wortführer des »neuen« Nationalismus, der Deutschland mit revolutionärer Wirkungskraft in soldatischem Sinn erneuern wollte.¹⁰ Wie er sich das angestrebte Deutschland vorstellte, hat Jünger in einem Artikel umrissen, der am 3. Juni 1926 in der *Standarte*, einem Organ des *Stahlhelm-Bundes deutscher Frontsoldaten*, erschien:

»Das Bild des Zukunftstaates hat sich in diesen Jahren geklärt. Vierfach werden seine Wurzeln sein. Er wird national sein. Er wird sozial sein. Er wird wehrhaft sein. Er wird autoritativ gegliedert sein. Das bedeutet einen Staat, der von dem von Weimar, aber auch von dem alten Kaiserreich durchaus verschieden ist. Es bedeutet den modernen nationalistischen Staat.«¹¹

Auf der Basis dieser Vorstellungen ergab sich eine partielle Übereinstimmung mit den Nationalsozialisten, und tatsächlich tendierte Jünger in den Jahren um 1927 zur Zusammenarbeit mit der »Hitler-Bewegung«. Spätestens 1929 kam es aber zur Distanzierung, teils aus Abneigung gegen die nationalsozialistische Fixierung auf das »Völkische«, teils aus Ablehnung des heuchlerischen Legalitätskurses, den Hitler proklamierte, indem er sagte, er wolle sich zum Machterwerb nur legaler Mittel bedienen und den Weg über Wahlen und Parlamentsarbeit gehen. In den folgenden Jahren bis 1933, während derer Jünger in Berlin lebte, kam es verschiedentlich zu Berührungen mit höheren NS-Chargen, mehrfach auch mit dem Berliner »Gauleiter« Joseph Goebbels, der Jünger gerne in seinem Anhang gesehen hätte, nicht aber mit Hitler oder Göring. Jüngers 1932 publizierter Zukunftsentwurf *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, ein Manifest der heroischen und technokratischen, kollektivistischen und planetarischen Moderne, wurde von nationalsozialistischer Seite als bolschewistisch und nicht national genug heftig

¹⁰ Zu den folgenden Abschnitten vgl. Helmuth Kiesel: *Ernst Jünger: Die Biographie*. München: Siedler, 2007, S. 282 ff.

¹¹ Zit. nach Ernst Jünger: *Politische Publizistik. 1919 bis 1933*. Hrsg., komm. und mit einem Nachwort von Sven Olaf Berggötz. Stuttgart: Klett-Cotta, 2001, S. 218.

kritisiert.¹² Jünger stand zu dieser Zeit in enger Verbindung mit dem einstigen Revolutionär Ernst Niekisch, der 1932 sein knapp vierzig Seiten umfassendes Pamphlet *Hitler – ein deutsches Verhängnis* publizierte, für eine Verbindung von Nationalstaat und Sozialismus (»Nationalbolschewismus«) warb und für eine Kooperation mit der Sowjetunion plädierte.

Nach der Machtergreifung ging Jünger alsbald demonstrativ auf Distanz zum NS-Regime, indem er im Sommer 1933 die Zuwahl zur gleichgeschalteten nationalen »Dichterakademie« mit einem veröffentlichten Schreiben ablehnte. Im Herbst 1933 übersiedelte er nach Goslar, um den politischen Vorgängen, Einbindungsversuchen und gleichzeitigen Bedrohungen entzogen zu sein. Drei Jahre später, im Herbst 1936, verlagerte er den Wohnsitz nach Überlingen am Bodensee, also in maximale Entfernung von Berlin und zugleich an die Schweizer Grenze. Hier schrieb er jene Stücke der zweiten Fassung des *Abenteuerlichen Herzens* (1938), die als schwer angreifbare, aber doch erkennbare Kritik an der Verfolgungssituation im »Dritten Reich« und als Beschreibung der eigenen Gefährdungslage zu verstehen sind.¹³

Als nach der Sudetenkrise vom Sommer 1938 und trotz des zunächst befriedenden Münchener Abkommens vom Oktober desselben Jahres deutlich wurde, dass man auf einen Krieg zusteuerte, entschloss Jünger sich, den Familienwohnsitz von Überlingen nach Kirchhorst bei Hannover zu verlegen, um in den Zuständigkeitsbereich seiner alten militärischen Einheit zu kommen. Vermutlich rechnete er mit einer Einberufung, da er immer noch den Status eines Reserveoffiziers hatte; möglicherweise betrieb er aber selbst die Reaktivierung, weil ihm bewusst war, dass ein Krieg sein Leben auf jeden Fall tangieren würde, und weil er unter den Schutz der Armee kommen wollte. Als aktiver Offizier unterstand er der

12 Zur Einordnung des *Arbeiters* in die ideologische Konstellation der Zeit vgl. Peter Trawny: *Die Autorität des Zeugen. Ernst Jüngers politisches Werk*. Berlin: Matthes & Seitz, 2009, sowie Helmuth Kiesel: Ernst Jüngers *Arbeiter* – eine Programmschrift der »heroischen Moderne«. In: *Jünger-Debatte* 2 (2019), S. 123–138.

13 Vgl. dazu Albert C. Eibl: *Der Waldgang des »Abenteuerlichen Herzens«. Zu Ernst Jüngers Ästhetik des Widerstands im Schatten des Hakenkreuzes*. Heidelberg: Winter, 2020.

Gerichtsbarkeit der Wehrmacht und war damit dem Zugriff der Gestapo, der SS und des Sicherheitsdienstes fürs Erste entzogen. Im Hinblick auf sein neues, in Überlingen geplantes und in Kirchhorst begonnenes Buch – die Erzählung *Auf den Marmorklippen* (1939) – war dies ein unschätzbarer Vorteil. Denn auch dieses Werk war als Kritik am Despotismus der NS-Führung, am Terror ihrer »Sicherheitsorgane« und an der Existenz ihrer Folterlager gedacht.¹⁴ Zudem enthielt es eine Überwindungsprophetie. Es endet zwar mit dem Sieg des despotischen »Oberförsters« über die freiheitliche Gesellschaft; auf den letzten Seiten ist aber von der Zeit danach die Rede, in welcher auf den Trümmern der verwüsteten Region ein neuer Dom errichtet wird.¹⁵

Während der Arbeit an diesem apokalyptischen Buch erhielt Jünger am 25. April 1939 seinen Wehrpass. Ihm folgte am 26. August der Gestellungsbefehl für den 30. August, an dem er, per Telegramm zum Hauptmann befördert, in Celle einrücken musste. Anfang November wurde er mit seiner Kompanie an den badischen Westwall verlegt. Von dort aus nahm er nach dem langen »Sitzkrieg« im Frühsommer 1940 am Feldzug gegen Frankreich teil. Nach dessen Abschluss wurde Jünger nach Deutschland zurückbeordert, leistete in der Umgebung von Celle Garnisonsdienst und konnte sich, für längere Zeit beurlaubt, in Kirchhorst aufhalten. Mitte Februar 1941 begann dann der zweite Einsatz in Frankreich, der Jünger nach Paris und in den Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich führte. Hier gehörte er zum engeren Kreis um den Stabschef Hans Speidel und den Militärbefehlshaber Otto von Stülpnagel sowie dessen Nachfolger Carl-Heinrich von Stülpnagel. Unterbrochen wurde der Aufenthalt in Paris durch eine von Ende Oktober 1942 bis Mitte Februar 1943 dauernde Erkundungsreise an den südlichen (»kaukasischen«) Teil der Ostfront; beendet wurde er durch die Invasion der Alliierten in der Normandie und die

¹⁴ Zu Intention, Entstehung, Drucklegung, Rezeption und Deutung der *Marmorklippen* vgl. die kommentierte und mit zahlreichen Dokumenten versehene Edition von Helmuth Kiesel im Verlag Klett-Cotta, 2017.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 111 (Ende von Kap. 29).

drohende Einnahme von Paris. Im August 1944 kehrte Jünger nach Kirchhorst zurück, Ende Oktober wurde er auf Anweisung aus Berlin aus dem militärischen Dienst entlassen.

*

Am Ersten Weltkrieg hatte Jünger als junger Freiwilliger mit Begeisterung teilgenommen und war für zahlreiche gefährliche Einsätze und die vierzehn Verwundungen, die er dabei erlitt, mit mehreren Orden ausgezeichnet worden, zuletzt mit dem höchsten preußischen Militärorden, dem »Pour le mérite«, der nur elf Mal an einen Infanterieoffizier vergeben wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde Jünger in kein Gefecht verwickelt und kam nur einmal in Lebensgefahr, als er nämlich an seinem 45. Geburtstag am Westwall mit einem mutigen persönlichen Einsatz half, einen von den Franzosen angeschossenen Soldaten aus dem Schussfeld zu holen. Dafür erhielt er – als einzige Auszeichnung im Zweiten Weltkrieg – das Eiserne Kreuz zweiter Klasse mit einer Rettungsspange.¹⁶ Seine militärischen Pflichten erfüllte Jünger mit dem Verantwortungsbewusstsein, das er der Truppe schuldig war, aber ohne dezidierte Zustimmung zur Kriegsführung und ohne jede nationalistische oder auch nur soldatische Begeisterung. Es gibt bei Jünger nicht ein einziges Wort der Freude etwa über den Erfolg des »Blitzkriegs« im Osten oder über den raschen Sieg über Frankreich.¹⁷ Die Expansionspläne der Nationalsozialisten schienen ihm, der längst in »planetarischen« oder globalen Dimensionen dachte, verfehlt, und

16 Vgl. die Eintragungen vom 29. März und 23. Juni 1940. Die Bezeichnung der Auszeichnung wechselt in Jüngers autobiographischen Schriften.

17 Ein einziges Mal, am 28. Mai 1940, äußerte sich Jünger im Briefwechsel mit seiner Frau zum Krieg und schrieb lapidar: »Wir werden diesen Krieg gewinnen.« Gretha Jünger schrieb am 15. Juni: »Die Meldung von unserem Einzug in Paris hat alle in einen wahren Freudentaumel versetzt; meine Erregung war so gross, dass ich sie kaum schildern kann. Im Radio hörten wir den alten Pariser Einzugsmarsch, – was für eine Wendung seit 1918, und wie glücklich bin ich, das mit erleben zu können.« Jünger hat darauf, soweit zu sehen ist, nicht reagiert. Vgl. Anja Keith und Detlev Schöttker (Hrsg.): *Gretha und Ernst Jünger: Einer der Spiegel des Anderen. Briefwechsel 1922–1960*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2021, S. 158, S. 170.

ihr rassistischer Unterwerfungs- und Vernichtungsdrang war ihm zuwider. Zudem hatte er das Desaster des ebenfalls glanzvoll begonnenen Ersten Weltkriegs vor Augen und erwartete Rückschläge. Diesen sah er weniger mit Besorgnis als vielmehr mit der Hoffnung entgegen, dass sie der Herrschaft Hitlers ein Ende bereiten würden. Wie der im Exil lebende Thomas Mann, der einen Krieg gegen Hitler als einzige Möglichkeit zu dessen Beseitigung ausdrücklich herbeiwünschte,¹⁸ sahen auch viele in Deutschland lebende Hitler-Gegner in einem Krieg eine Chance zur Beendigung oder Transformation der NS-Herrschaft.¹⁹ Das gilt für die Brüder Ernst und Friedrich Georg Jünger ebenso wie wohl für Jüngers Pariser Vorgesetzten Carl-Heinrich von Stülpnagel, der 1938/39 zu den führenden Köpfen der militärischen Opposition gehörte, Umsturzpläne entwickelte und am 20. Juli 1944 in Absprache mit der Berliner Widerstandsgruppe zum offenen Aufstand schritt.²⁰ Beide, Jünger und Stülpnagel, kamen im Sommer 1939, pointiert gesagt, in die paradoxe Situation, nolens volens für Hitler und zugleich gegen ihn in den Krieg zu ziehen. Es gibt in Jüngers Aufzeichnungen weder eine Befürwortung oder Rechtfertigung von Hitlers Krieg noch eine Akklamation zu seinen Erfolgen oder gar die Erwartung, dass der Krieg mit einem deutschen Sieg enden

18 Vgl. Thomas Manns Tagebucheintragungen vom 13. April 1933 (»[...] und ich nur den Krieg für ein wirksames Mittel zum Sturze der Machthaber halte.«), vom 11. Februar 1938, nach der sogenannten Fritsch-Krise (»Ohne Krieg, der unmöglich zu wünschen, sind glückliche Wendungen kaum denkbar.«), und vom 17. März 1938 (»Käme der Krieg! Écrasez l'infâme! Befreiung von diesem Alp des Ekels!«).

19 Vgl. dazu das entsprechende Kapitel bei Günter Scholdt: *Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919–1945 und ihr Bild vom »Führer«*. Bonn: Bouvier, 1993, S. 586ff. So notierte Friedrich Reck-Malleczewen im September 1938 in seinem Tagebuch, »daß man auf den Krieg wie auf eine Befreiung von der Ungezieferplage hofft« (ebd., S. 588).

20 Vgl. Heinrich Bücheler: *Carl-Heinrich von Stülpnagel: Soldat – Philosoph – Verschwörer. Biographie*. Berlin/Frankfurt am Main: Ullstein, 1989; Barbara Koehn: *Carl-Heinrich von Stülpnagel: Offizier und Widerstandskämpfer. Eine Verteidigung*. Berlin: Duncker & Humblot, 2008; Andreas von Klewitz: General d. Inf. Carl-Heinrich von Stülpnagel und der 20. Juli 1944 in Paris. In: Bengt von zur Mühlen und Andreas von Klewitz (Hrsg.): *Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof*. Berlin-Kleinmachnow: Chronos, 2001, S. 97–111.

und zur Hegemonie des nationalsozialistischen Deutschlands in Europa führen werde. Im Gegenteil, vom Jahr 1942 erhoffte sich Jünger eine ganz andere Wendung. Am 21. Dezember 1941 schrieb er an seinen Bruder Friedrich Georg, er erwarte, dass es im Jahr 1942 zu einem »harten Treffen« komme, und schloss den Brief mit dem Satz: »Das erste Glas [im neuen Jahr] soll der deutschen Freiheit gewidmet sein.« Diese war aber nur vorstellbar nach einer militärischen Niederlage, die Hitlers Herrschaft beendet hätte. Vielleicht hoffte Jünger, Hitler werde im Krieg gegen Russland das Schicksal Napoleons erfahren.

*

Wie das *Kriegstagebuch 1914–1918* halten die 1939 begonnenen Aufzeichnungen in großer Dichte Jüngers Aktivitäten, Beobachtungen und Reflexionen während der Kriegsjahre in Frankreich, an der Ostfront und während der ersten Nachkriegsjahre in Kirchhorst fest, auch das, was man während der Kriegsjahre in Paris über die Mordaktionen im östlichen Kriegsgebiet erfuhr. In der pointierten Diktion des scharfen Beobachters und präzisen Schreibers bieten sie eine Unmenge von hochgradig symptomatischen Details aus der vom NS-Regime geprägten Zeit des Ausnahmezustands. In ihr wurde nebeneinander nach gegenläufigen politischen, rechtlichen und ethischen Vorstellungen gehandelt und über Leben und Tod verfügt; zugleich aber versuchten viele Zeitgenossen auch, über manche Fronten hinweg eine Lebensweise zu wahren, die von Humanität, Rechtlichkeit und Kultur geprägt war.

Jünger selbst verwendet den Begriff »Ausnahmezustand« nicht, doch sind seine Aufzeichnungen von mehreren Begriffen und Metaphern durchzogen, die dem entsprechen:²¹ so vor allem die Vorstellung, sich auf einer Galeere zu befinden, Schiffbruch zu

21 Vgl. hierzu auch Gabriele Guerra: Ausnahmezustand des Geistes. Innere Emigration, Tarnung und Widerstand im nationalsozialistischen Deutschland. In: Cristina Fossaluzza und Paolo Panizzo (Hrsg.): *Literatur des Ausnahmezustands (1914–1945)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015, S. 137–160.

erleiden, in den Malstrom hineingerissen zu werden, im Bauch des Leviathan zu sitzen, mit Lemuren konfrontiert zu sein, einem Rückfall in zoologische Verhaltensweisen beizuwöhnen, »auf verlorenem Posten zu stehen«²² oder in pervertierten Verhältnissen zu leben, wie sie im 73. Psalm²³ geschildert werden. Gemeinsam ist den damit evozierten Zuständen, dass es sich um Extremsituationen handelt, in denen das Überleben von der Willkür anderer oder vom Zufall abhängt, basale menschliche Sittlichkeit preisgegeben ist und weder Erfahrung noch Klugheit ausreichen, um ohne Schuld und Schaden davonzukommen. Oft verweist Jünger, um die Exorbitanz der physischen Gefährdung und der ethischen Herausforderung kenntlich zu machen, auf Verfehlungs- und Verschuldungsmythen, auf die surrealen Marterbilder von Hieronymus Bosch und Lucas Cranach d. Ä. oder die Schockerzählungen Edgar Allan Poes und die von Exzessen erfüllten Romane Fjodor Dostojewskis, um nur die wichtigsten Inspirationsquellen von Jüngers »Katastrophenästhetik« (Jörg Sader)²⁴ zu nennen. Den Gemütszustand, in dem Jünger diese Situationen sehr real erlebte, benennt er oft mit den Wörtern »Tristitia«, »Tristesse« und »Melancholia«. Zweimal aber, kurz vor dem Aufbruch zu seiner Erkundungsreise in das kaukasische Kriegsgebiet, kennzeichnet er, von Magenkatarrh geplagt, sein seelisches Befinden mit dem saloppen Ausdruck »La Frousse«, worunter aber wohl nicht nur »Bammel« zu verstehen ist, sondern »elementare Angst«. Und immer wieder greift er nach jenen *Consolationes philosophiae*, die der römische Politiker und Philosoph Boëthius, zu Unrecht als Hochverräter angeklagt, in Erwartung seiner Hinrichtung schrieb.

Von Wahrnehmungen, in denen sich die genannten Schreckensmetaphern konkretisieren, ist in Jüngers Aufzeichnungen fortlaufend die Rede, teils berichtend, teils reflektierend, oft mit Verweisen auf historische Hintergründe. Zahlreiche Akteure werden in

22 Siehe dazu den Kommentar zum »Vorwort« zu den *Strahlungen*.

23 Siehe dazu den Kommentar zum 29. März 1940.

24 Jörg Sader: »Im Bauche des Leviathans: Tagebuch und Maskerade. Anmerkungen zu Ernst Jüngers »Strahlungen« (1939–1948). Würzburg: Königshausen & Neumann, 1996, S. 23.

den Blick gerückt und in Momenten geschildert oder mit Äußerungen zitiert, die für die Einschätzung der aktuellen Lage oder der weiteren Entwicklung von Bedeutung zu sein scheinen. Ein ganzer »Chor von Stimmen« (Krzysztof Żarski) wird laut.²⁵ Nachrichten über Gräueltaten im Osten, aber auch über die Zerstörung deutscher Städte werden registriert. Die Erfolge der Alliierten und die zunehmende militärische Bedrängnis der deutschen Truppen werden als vorhersehbarer und notwendiger Gang der Dinge festgehalten. Je weiter die Zeit voranschreitet, desto dichter wird das Bild von Unheil und unabwendbarem Untergang. Vor allem aber dokumentieren Jüngers Aufzeichnungen, wie ein Einzelner, dem eine gewisse Bewegungsfreiheit geblieben war, sich in diesen widersprüchlichen und bedrohlichen Verhältnissen geistig zu orientieren und lebenspraktisch zu situieren versucht. Sie zeigen ein oft frappierendes Nebeneinander von Gefährdung und Wagemut, Leiderfahrung und Lebensgenuss, der auf Kosten Dritter ging, der Franzosen vor allem, die für die Besatzungstruppen aufkommen mussten, aber auch der Ehefrau, die den Familienhaushalt in Kirchhorst aufrechterhielt und ab einem bestimmten Zeitpunkt wusste, dass ihr Mann in Paris eine Geliebte hatte. Jüngers Journal der Kriegsjahre ist, zusammenfassend gesagt, ein Dokument einer zutiefst anomalen Zeit und zugleich das Zeugnis einer entscheidenden Entwicklungsphase des Schriftstellers Ernst Jünger, dem in dieser Zeit vieles, was ihm früher wichtig und wertvoll war, fragwürdig wurde.²⁶ Symptomatisch dafür sind die von tiefem Schmerz geprägten und schonungslos kritischen Eintragungen vom 31. Dezember 1942 und 1. Januar 1943.

*

25 Krzysztof Żarski: *Im Gehäuse des Diariums: Ernst Jüngers »Pariser Tagebücher«*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2021, S. 32.

26 Vgl. auch den aufschlussreichen Aufsatz von Gilbert Merlio, *Ernst Jünger und Paris*. In: *Jünger-Debatte* 5 (2022), S. 9–23, der während der Drucklegung erschien.

Jüngers Aufzeichnungen der Jahre 1939 bis 1948 werden hier, damit ihr Quellenwert voll ausgeschöpft werden kann, in der Originalversion aus der Handschrift ohne die geringste Auslassung wiedergegeben. Die von Jünger selbst erarbeiteten Publikationen von 1942, 1949 und 1958 sind literarisierte Überarbeitungen mit stilistischen Modifikationen, kompositorischen Umstellungen und beträchtlichen Aussparungen.²⁷ Diese betreffen harmlos scheinende Wahrnehmungen, die Jünger zum Zeitpunkt der Publikation vielleicht als nicht mitteilenswert betrachtete, aber auch Momente, die nicht so ganz zu seinem Selbstbild passen mochten, ebenso Aussagen, durch die andere hätten belastet werden können, und schließlich Urteile über historisch-politische Vorgänge und Umstände, die ihm selbst seit ihrer Niederschrift fragwürdig geworden sein mochten oder die zu publizieren er vielleicht für inopportun hielt. Beispiele dafür sind die Eintragungen vom 2. September 1945 und vom 4. Januar 1946, die allem widersprechen, was sich damals als neues Bewusstsein herauszubilden begann und was heute zu unseren geschichtspolitischen Grundvorstellungen gehört. Nicht alle Aussparungen sind so bemerkenswert wie diese beiden; aber viele tragen dazu bei, einen Autor hervorscheinen zu lassen, der auf der Suche nach vertretbaren Positionen ist und viel weniger souverän wirkt als der Autor der 1949 publizierten *Strahlungen*.

Den ersten Teil seiner Aufzeichnungen veröffentlichte Jünger 1942 unter dem Titel *Gärten und Straßen*. Das Buch reicht vom Beginn des Journals am 3. April 1939 bis zum 24. Juli 1940 und dokumentiert die Niederschrift und Publikation der *Marmorklippen*, den Beginn des Krieges, den »Sitzkrieg« am Oberrhein, dann den Vormarsch durch Frankreich, der für Jüngers Einheit am 14. Mai 1940 begann und ohne nennenswerte »Feindberührung« bis nach Bourges führte, schließlich den Rückmarsch nach Deutschland, der am 24. Juli 1940 endete. Der Titel *Gärten und Straßen* signalisiert,

²⁷ Siehe dazu die Ausführungen weiter unten und die ihnen zugrunde liegende Untersuchung von Joana van de Löcht: *Aufzeichnungen aus dem Malstrom. Die Genese der »Strahlungen« aus Ernst Jüngers privaten Tagebüchern (1939–1958)*. Frankfurt am Main: Klostermann, 2018.

dass Jüngers persönliches Interesse weniger dem Krieg galt als vielmehr dem, was bei Gelegenheit dieses Feldzugs wahrzunehmen und – nicht kämpfend, sondern ordnend – zu leisten war. Die Aversion gegen den Nationalsozialismus ist an verschiedenen Stellen schwach angedeutet, unübersehbar aber in der Eintragung vom 29. März 1940, Jüngers 45. Geburtstag, mit dem Verweis auf den 73. Psalm.

Vier weitere Teile erschienen 1949 unter dem Titel *Strahlungen*. Diese umfassten das *Erste Pariser Tagebuch* (Februar 1941 bis Oktober 1942), die *Kaukasischen Aufzeichnungen* (Ende Oktober 1942 bis Mitte Februar 1943), das *Zweite Pariser Tagebuch* (Mitte Februar 1943 bis Mitte August 1944) und die *Kirchhorster Blätter* (Mitte August 1944 bis Mitte April 1945). Den sechsten und letzten Teil (Mitte April 1945 bis Anfang Dezember 1948) publizierte Jünger erst 1958 unter dem Titel *Jahre der Okkupation*; vermutlich wollte Jünger, der nach dem Krieg mit einem Publikationsverbot belegt worden war, die 1949 in der französischen Besatzungszone möglich gewordene Veröffentlichung der *Strahlungen* nicht durch die Aufzeichnungen aus der Besatzungszeit gefährden. 1963 erhielt dieser Teil im dritten Band der ersten Werkausgabe den Titel *Die Hütte im Weinberg*, eine von dem Propheten Jesaja (1,7–8) abgeleitete Formulierung, die – in den Aufzeichnungen unter dem Datum 13. Mai 1945 angeführt – auf das Elend der Nachkriegszeit und die Bevormundung durch die Besatzungsmacht verweist. In dieser Werkausgabe erschienen die sechs Tagebuchteile erstmals gemeinsam unter dem Titel *Strahlungen*, der ab den 1970er Jahren in der Ausgabe *Sämtliche Werke* als Obertitel auch für die Alterstagebücher *Siebzig verweht* diente.

*

Die beiden Pariser Tagebücher dokumentieren die Zeit, die Jünger als Besatzungsoffizier in Paris verbrachte. Er trat am 20. Mai 1941 als Chef einer Wachkompanie an, machte aber schon zehn Tage später, vermittelt durch einen seiner Leser, Clemens Graf Podewils, die Bekanntschaft mit Oberst Hans Speidel, der zu dieser Zeit Chef des Stabs des »Befehlshabers in Frankreich« war und in

seinem Quartier, dem Hôtel George V., einen Kreis von kulturell bewanderten Offizieren, die »Georgsrunde«, um sich versammelte.²⁸ Speidel sorgte dafür, dass Jünger ebenfalls in den Stab versetzt wurde, was eine große Privilegierung bedeutete: Jünger erhielt ein Zimmer in dem in der Avenue Kléber gelegenen Hôtel Raphaël, das den Stabsoffizieren als Quartier diente, und hatte seinen Dienst im gegenüberliegenden Hôtel Majestic zu verrichten. Er war von militärischem Routinedienst befreit, konnte über einen Teil seiner Zeit frei verfügen und durfte in Zivil ausgehen, was es ihm erleichterte, mit Pariser Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern in Kontakt zu treten und in deren Salons zu erscheinen; an den »Jeudis« der mäzenatisch tätigen Milliardärsgattin Florence Gould nahm er regelmäßig teil. Es handelte sich dabei aber nicht nur um Geselligkeit, sondern um den Versuch, in der Zeit der umfassenden politischen Mobilisierung und der verschärften Frontbildung ein Stück europäischer Kultur und Verständigungsfähigkeit zu bewahren.²⁹ Zu Bekanntschaften oder wenigstens Berührungen kam es, um nur ein paar Namen zu nennen, mit Louis-Ferdinand Céline, Jean Cocteau, Sacha Guitry, Marcel Jouhandeu, Paul Léautaud, Henry de Montherlant, Paul Morand, Jean Paulhan, Pablo Picasso, Pierre Drieu la Rochelle, Jacques Benoist-Méchin und Georges Braque. Manche von ihnen bekannten sich zur »Kollaboration« mit den Deutschen, doch hatte Jünger auch Verbindung mit Angehörigen der Résistance, vermittelt durch seinen älteren Bekannten und Schriftstellerkollegen Joseph Breitbach, der seit 1930 in Frankreich lebte.³⁰ Über Breitbach lernte Jünger das Ehepaar Paul und Sophie Ravoux kennen.³¹ Paul Ravoux arbeitete während der

28 Siehe dazu die Ausführungen im Kommentar zu den Eintragungen ab dem 24. Mai 1941. – Zur Verbindung von Speidel und Jünger vgl. Dieter Krüger: *Hans Speidel und Ernst Jünger. Freundschaft und Geschichtspolitik im Zeichen der Weltkriege*. Paderborn: Schöningh, 2016.

29 Zur Bedeutung der Salonkultur vgl. Żarski, *Im Gehäuse des Diariums*, S. 147 ff.

30 Siehe den Kommentar zum 29. April 1939.

31 Siehe den Kommentar zum 21. Oktober 1941 sowie Detlev Schöttker: Ernst Jünger, Sophie Ravoux und Joseph Breitbach. Zum deutsch-jüdischen Widerstand in Paris (1941–44). In: *Jünger-Debatte 1* (2017), S. 51–65.

1930er Jahre als Korrespondent in Berlin, wurde 1937 ausgewiesen, schloss sich der Résistance an und wurde 1943 von der Gestapo verhaftet und nach Dachau deportiert. Die Kinderärztin Sophie Ravoux, geborene Koch, stammte aus einer jüdisch-deutschen Familie und heiratete nach ihrer Flucht aus Deutschland 1938 Paul Ravoux. Die Begegnung mit Jünger suchte sie im Oktober 1941, um Papiere, die für ihren Mann gefährlich werden konnten, dem Zugriff der Gestapo zu entziehen. Dies führte zu einer intensiven Liebesbeziehung mit Ernst Jünger, die – trotz einer Intervention von Jüngers Frau Gretha³² – bis zu Jüngers Abzug aus Paris anhielt und in späteren Jahren in freundschaftlicher Form weitergeführt wurde.

Dienstlich war Jünger zunächst Speidel unterstellt und wurde von diesem beauftragt, »den unterirdischen Kampf zwischen Partei und Wehrmacht« zu dokumentieren, insbesondere die »Ein- und Übergriffe der Parteidienststellen« während der Zeit der Geiselschießungen.³³ Ende Februar 1943 kam die Aufsicht über die »Postüberwachungsstellen im besetzten Gebiet« hinzu. Später wurde Speidel mit dem Vorwurf konfrontiert, er habe es Jünger ermöglicht, in Paris ein unsoldatisches Literatenleben zu führen, wogegen Speidel feststellte, dass Jünger »die Stelle, auf die er dienstlich gestellt war, voll ausfüllte«.³⁴ Sein pflichtgemäßes, aber möglichst behutsames Vorgehen bei der Briefkontrolle schildert Jünger unter dem Datum des 10. Mai 1945. Unbeschwert und luxuriös war das Leben in Paris trotz der Privilegien, die Jünger genoss, keineswegs. In der Dienststelle und im Kasino war größte Vorsicht geboten; jedes freie Wort konnte zum Verhängnis werden. Die Telefone der Stabsoffiziere wurden vom Sicherheitsdienst überwacht, ihre Tischgespräche, wie Jünger später erfuhr, von einem französischen Kellner, der seine Deutschkenntnisse verheimlichte, belauscht und verraten. Gelegentlich erhielten die Offiziere

32 Siehe dazu die Aufzeichnungen und den Ehebriefwechsel ab dem 24. Februar 1943.

33 Vgl. Hans Speidel: *Aus unserer Zeit. Erinnerungen*. Berlin: Propyläen, 1977, S. 110.

34 Vgl. Hans Speidel: Briefe aus Paris und aus dem Kaukasus. In: *Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger*. Frankfurt am Main: Klostermann, 1965, S. 184.

von dritter Seite warnende Hinweise. In eine entsprechende Eintragung vom 10. Oktober 1943 fügte Jünger später ein, er habe sich in Paris »stets in größerer Gefährdung« gefühlt »als während der Somme- oder der Flandernschlacht« im Ersten Weltkrieg. Die Dokumentation des Konflikts zwischen Generalstab und Sicherheitsdienst (SD) musste in einem Panzerschrank deponiert werden (und wurde im Spätsommer 1944 vernichtet, um sie dem Zugriff der Gestapo zu entziehen).³⁵ Auch die persönlichen Aufzeichnungen wurden im Panzerschrank verwahrt, bis sie etappenweise nach Kirchhorst gebracht werden konnten. Wären sie in Paris oder in Kirchhorst dem SD oder der Gestapo unter die Augen gekommen, hätte Jünger mit harten Reaktionen rechnen müssen. Daneben zeigte sich die Pariser Bevölkerung zunehmend feindseliger. Sie lebte unter dem Diktat einer verhassten Besatzungsmacht, musste Einquartierungen in großem Umfang hinnehmen (400 Hotels und 40.000 Wohnungen) und – neben den verbrecherischen »Säuberungsaktionen« von SS und SD – das großspurige Auftreten deutscher Soldaten ertragen. Die Menschen waren mit Kontributionen für den Unterhalt der Besatzungstruppe belastet und begannen selber zunehmend Not zu leiden, weil Nahrungs- und Genussmittel knapp wurden.³⁶ Jünger hat vor diesen Umständen die Augen nicht verschlossen, hat ihnen in seinen Tagebüchern aber weit weniger Raum gegeben als etwa Felix Hartlaub in seinen *Kriegsaufzeichnungen aus Paris*.³⁷

Wie Jünger seinen Aufenthalt in Paris sah und bewertete, zeigt sich in den Tagebucheintragungen in unterschiedlichen situativen Brechungen. Zwei prägnante Einschätzungen finden sich jedoch in den Briefen an seinen Bruder Friedrich Georg. Am 25. August 1941 schrieb Jünger an ihn:

»Mein Leben in diesen Wochen und Monaten gleicht dem auf

35 Vgl. ebd., S. 111.

36 Ein differenzierteres Bild von Paris unter der deutschen Besatzung gibt Bernd Wegner: *Das deutsche Paris. Der Blick der Besatzer 1940–1944*. Paderborn: Schöningh, 2019. Selbstverständlich gibt Wegner auch die französische Sicht wieder.

37 Vgl. Felix Hartlaub: *Kriegsaufzeichnungen aus Paris*. Nachwort von Durs Grünbein. Berlin: Suhrkamp, 2011.

einer Insel, auf der es immer noch eine Fülle von wunderbaren Dingen und alten Reichtümern gibt. Das gilt nicht nur von der Stadt und allem, was an Einrichtungen und feiner Lebensart noch in ihr erhalten ist, sondern vor allem auch von den Menschen selbst. Daher ist dieser Aufenthalt in vieler Hinsicht von großem Wert für mich.«

Und zwei Jahre später, am 26. Juli 1943, schrieb er, schon mit Blick auf das Ende des Krieges und wohl auch mit einer deutschen Niederlage rechnend:

»Trotz aller tollen Stücke, die sich unsere Propaganda gegenüber den Franzosen geleistet hat, wird die Besetzungszeit doch fruchtbar sein, denn sie führte bedeutende persönliche Berührungen herbei, die auch nach dem Kriege nicht aufhören werden, – Berührungen freundschaftlicher, geistiger oder auch erotischer Art, die wie ein Gewebe von Fäden haf-ten, das die Grenze überspinnt.«

Jüngers Pariser Zeit wurde durch die kaukasische Reise von Ende Oktober 1942 bis Mitte Februar 1943 unterbrochen, eine Erkundungsreise, die wohl verschiedene Motive hatte; eines war vermutlich der Wunsch des Pariser Stabs, genauere Informationen über die Vernichtungsaktionen im Osten zu erhalten. In die Zeit danach fällt, beginnend Ende Februar 1943, eine schwere Ehekrise, verursacht durch Jüngers Liaison mit Sophie Ravoux, von der Gretha Jünger durch die Lektüre des in Kirchhorst abgelegten Tagebuchs des vorvergangenen Jahres erfahren hatte.³⁸ Dieser Belastung folgte im Februar 1944 die unversehens hereinbrechende Sorge um den Sohn Ernstel, der wegen einiger abschätziger Äußerungen über Hitler denunziert worden war und mit schweren Strafen bis hin zum Todesurteil rechnen musste. Beendet wurde Jüngers Aufenthalt in Paris durch die Auflösung von Stülpnagels Stab nach dem gescheiterten Aufstand vom 20. Juli 1944 und durch den Vorstoß der alliierten Truppen in Richtung Paris. Am 14. August verließ Jünger Paris mit einem Truppentransport, am 4. September kam er in Kirchhorst an und beantragte bei seiner Division eine »Über-

38 Siehe die Aufzeichnungen und den Ehebriefwechsel ab dem 24. Februar 1943.

stellung in die Führungsreserve«, was einer Beurlaubung gleichkam. Diese wurde am 16. September gewährt. Am 20. Oktober erhielt Jünger die Mitteilung, dass seine »Entlassung« aus der Wehrmacht – und mithin auch aus deren Gerichtsbarkeit – »verfügt« worden sei, ein beunruhigender Vorgang. Indessen kam es zu keinen Sanktionen, abgesehen davon, dass Goebbels verbot, Jüngers fünfzigsten Geburtstag am 29. März 1945 in der Presse zu erwähnen.

Unmittelbar nach Kriegsende wurde Jünger von den amerikanischen und englischen Kulturoffizieren im Gefolge der Besatzungstruppen mit einem Publikationsverbot belegt, das erst durch den Umzug nach Ravensburg und damit in die französische Besatzungszone überwunden werden konnte. Das Tagebuch wurde während dieser ganzen Zeit in der gewohnten chronikalischen Form weitergeführt, doch gibt es nach dem Krieg – und das heißt auch: nach dem Wegfall der Bedrohung durch die Gestapo – eine Tendenz, wichtige Momente und Akteure der vergangenen Jahre in längeren Rückblicken zu vergegenwärtigen. So verfasste Jünger ein ausführliches Goebbels-Porträt, das zugleich ein Rückblick auf die Zeit unmittelbar vor der nationalsozialistischen Machtergreifung ist; ähnliche memoirenhafte Ausführungen finden sich unter dem Datum des 1. September 1945 über Ernst Niekisch und unter dem Datum des 24. September 1945 über Otto und Carl-Heinrich von Stülpnagel. Diese Rückblicke entstanden zunächst unabhängig vom Tagebuch und wurden nachträglich unter bedeutungstragenden Daten eingefügt.

*

»Ein Tagebuch«, so heißt es im Vorwort zu *Jahre der Okkupation*, »hat kein Thema; es hat kaum eine Form. Es spiegelt die erste, noch unabgeschlossene Berührung mit der Wirklichkeit; darin liegt seine Begrenzung und sein Reiz.« Dieser in jeder Hinsicht offene Charakter des Tagebuchs zeigt sich in der originalen Version sehr viel deutlicher als in der literarisierten Form der publizierten *Strahlungen*. Obwohl auch die originalen Aufzeichnungen nicht nur dem Moment verpflichtet sind, sondern oft auf Kontexte Bezug

nehmen, ist in ihnen die »Berührung mit der Wirklichkeit« und die Vorläufigkeit der Reflexion und Deutung besser zu beobachten als in der publizierten Form. An vielen Stellen wird sichtbar, wie Jünger versuchte, die Notate stilistisch zu schärfen, durch sachliche Hinzufügungen anzureichern und durch historische, mythologische und sonstige Verweise deutend aufzuladen. Ebenso wird sichtbar, wie Jünger sich als ein Autor zu profilieren suchte, der nicht nur Beobachter war und nicht nur Chronist bleiben, sondern als »Deuter der Geschichte für ein zeitgenössisches Publikum« (Detlev Schöttker)³⁹ in Erscheinung treten wollte.

So disparat die täglichen Aufzeichnungen auch sind, haben alle sechs Journale gemeinsame Themenkreise, die durchgehend mit Notaten bedacht werden: das tägliche Erleben mit seinen vielen persönlichen Begegnungen dienstlicher und privater, politischer und künstlerischer, intellektueller und erotischer Art; die politische und militärische Entwicklung; deren Reflexion im weiten historischen sowie mythisch-religiösen Horizont, insbesondere dem der Bibel, mit deren erster Gesamtlektüre Jünger im September 1941 begann; die Figurationen geschichtlicher und gegenwärtiger Macht- und Mordpolitik, die in Porträts und Kurzberichten festgehalten werden; die Nachrichten aus der Sphäre von Terror, Verfolgung und Leiden; die Katastrophen- und Heilserwartungen; die Natur als eine Quelle des Trostes; und nicht zuletzt die unentwegte Lektüre, die manchmal frei schweifend war, meist aber vom Bedürfnis nach geistiger Orientierung gelenkt wurde. Die »Welt der Bücher« bot Zuflucht und Erbauung, bildete »Oasen in der Vernichtungswelt«, wie Jünger am 22. Oktober 1942, kurz vor seinem Aufbruch in die östlichen Kriegsgebiete, notierte. Bei allem, wovon Jüngers Journale berichten, sind sie die Journale eines Homme des Lettres, der die Welt und die Geschichte vor dem Hintergrund der exzessiv studierten literarischen Überlieferung wahrnahm und selbst in literarischer Form zu reflektieren suchte. Sein Kennzeichen ist, wie schon oft festgestellt wurde, eine »Verbindung von

³⁹ Detlev Schöttker: Deuter der Zeitläufte. Fakten und Fiktionen in Ernst Jüngers *Strahlungen*. In: *Literaturstraße 17* (2016), S. 33–39, Zitat S. 33.

Rationalität und Spekulation, von geschulter Beobachtungsgenauigkeit und enigmatischem Raunen« (Ralf Klausnitzer),⁴⁰ von Präzision des Ausdrucks und vieldeutiger Symbolisierungskunst, von emotionaler Zurückhaltung, die oft mit Kälte verwechselt wird, und stilistischer Eleganz. Diese komplexe, oft überraschende und aufreizende Mischung hat viel Bewunderung, aber auch viel Kritik hervorgerufen⁴¹ und sorgt bis heute bei jeder Lektüre für Irritationen, die teils aus persönlichen Vorlieben für Betrachtungs- und Ausdrucksweisen resultieren, teils aber aus dem Umstand, dass die von Ernst Jüngers *Strahlungen* erfasste Zeit und das Verhalten des Einzelnen in ihr nicht einfach und widerspruchsfrei zu beurteilen sind.

*

Dass Jünger seine Tagebuchaufzeichnungen des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit 1995 im Rahmen eines Vorlasses an das Literaturarchiv in Marbach übergeben konnte, ist keine Selbstverständlichkeit. An mehreren Stellen berichtet Jünger in seinen Tagebüchern, dass Bibliotheken und Manuskripte von Autoren und Intellektuellen aus seinem Umfeld in Flammen aufgingen, und auch er selbst verbrannte immer wieder Papiere, darunter neben Briefen auch mindestens ein Tagebuch.⁴² Jünger war sich wohl der Tatsache bewusst, dass er seine Aufzeichnungen mit der Übergabe nach Marbach der Forschung und der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. In der Überlieferung des hier präsentierten Tagebuchkomplexes finden sich einige Lücken, so sind von zahlreichen Einträgen lediglich Abschriften erhalten. Es steht jedoch zu vermuten, dass die ersten Niederschriften auf losen Blättern erfolgten, die zum Teil einfach verloren gingen.

Jünger wusste, dass ihm selbst und seinem engsten Kreis aus

40 Ralf Klausnitzer: Strahlungen. In: Matthias Schöning (Hrsg.): *Ernst Jünger-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2014, S. 165–174, Zitat S. 172.

41 Siehe dazu Norbert Dietka: *Ernst Jünger nach 1945. Das Jünger-Bild der bundesdeutschen Kritik 1945 bis 1985*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1987, S. 53 ff.

42 Vgl. Eintrag vom 1. September 1945.

seinen teils regimekritischen Einträgen eine unmittelbare Gefahr erwachsen konnte. Deshalb war er bemüht, die aktuellen Aufzeichnungen vor den Augen Dritter zu verbergen. In Paris bewahrte er sie in einem Safe auf, in Kirchhorst in einem Koffer, der angesichts der zahlreichen Bombenangriffe stets zur Evakuierung bereitstand. Zudem achtete er darauf, seine Tagebücher nicht in Gefechts-situationen bei sich zu tragen. Bevor seine Kompanie nach Westen marschierte, sandte er im Mai 1940 seine bisherigen Aufzeichnun-gen nach Kirchhorst, und auch im Herbst 1942 ließ er seine Tage-bücher vor der Abreise an die Ostfront zurück;⁴³ mit dem Abmarsch aus Paris im Sommer 1944 wechselte er von den großzügigen Blättern des Journals zu einem kleinen, handlichen Büchlein, das sich in der Jackentasche mitführen ließ.⁴⁴ Zudem nutzte Jünger in sei-nen Einträgen immer wieder Pseudonyme und Initialen, die sich zwar in vielen Fällen leicht entschlüsseln lassen, zur Not aber doch Schutz bieten konnten. So wird etwa der seit 1937 in Haft befind-liche Ernst Niekisch als Cellaris, Goebbels zuweilen als Grand-goschier bezeichnet. Dass für Hitler durchweg der an »Diabolos« anklingende Kunstname »Kniébolo« steht, ist allerdings nicht nur der Vorsicht geschuldet, sondern entspricht Jüngers Abscheu vor der Nennung dieses Namens, die auch bei anderen Autoren jener Zeit zu beobachten ist.⁴⁵ Viele Pseudonyme und Abkürzungen von Namen finden sich noch in der Erstveröffentlichung, werden in späteren Redaktionsprozessen jedoch zum größten Teil zu Klar-namen aufgelöst.⁴⁶

*

43 Die in Kirchhorst zurückgelassenen Aufzeichnungen wurden während Jüngers Aufenthalt an der Ostfront von seiner Frau gelesen, was zu einer Ehekrise führte. Vgl. Kommentar zum 24. Februar 1943.

44 Vgl. Eintrag vom 8. August 1944.

45 Vgl. Scholdt: *Autoren über Hitler*, S. 728 ff.

46 Eine Ausnahme bildet hier der Name Louis-Ferdinand Célines, der als Merline chiffriert wird und an dessen Dechiffrierung in der französischen Ausgabe der *Strahlungen* sich sogar ein Gerichtsverfahren anschloss. Vgl. Kommentar zum 7. Dezember 1941.

Die Überlieferungsträger sind in ihrer Beschaffenheit und in der Nutzung vielfältig. Sie reichen von flüchtig beschriebenen Einzelblättern über gebundene Notizbücher mit regelmäßig geführten Eintragungen bis hin zu einer umfangreichen Reinschrift, die zur Vorbereitung einer späteren Veröffentlichung angefertigt wurde (eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Textträger findet sich im Anhang der Edition). Einzelne Tagebucheinträge finden sich zwischen Alltagsnotizen während Jüngers militärischer Dienstzeit, andere Aufzeichnungen werden durch Briefentwürfe unterbrochen. Die Schriftträger, die Jünger nutzt, zeichnen sich zum Teil durch exquisite Materialien aus, so erfolgt die Reinschrift etwa im sogenannten Journal, einem Loseblattkonvolut aus Büttenpapier. Viele seiner Tagebücher sind von Buchbindern handgefertigt.

Jünger bedient sich zumeist einer individualisierten Form deutscher Kurrentschrift, die sich je nach Schreibsituation und -unterlage wandelt. Seine Handschrift ist klein und filigran, was bei flüchtigen Notaten und widrigen Schreibbedingungen häufig zu Entzifferungsproblemen führt. Neben den schriftlichen Eintragungen werden die Seiten der gebundenen Tagebücher und des Journals immer wieder durch eingeklebte Blätter und Blüten geschmückt, meist begleitet von einer knappen Information über Fundort und -datum sowie in einigen Fällen von einer botanischen Zuordnung.⁴⁷

Neben der Lektüre gehörte der Eintrag in das Tagebuch fest zu Jüngers Tagesablauf, doch schrieb er die Ereignisse eines Tages oft erst am Folgetag nieder, was in vielen Fällen zu Ungenauigkeiten hinsichtlich der Datierung führt. Fehldatierungen in den Abschriften erlauben Rückschlüsse auf den Zeitpunkt, zu dem Jünger seine Einträge von einem Textträger auf den anderen übertrug; so ist etwa davon auszugehen, dass die Reinschrift im Journal meist in großem zeitlichem Abstand zu den beschriebenen Ereignissen entstand. Als Jünger im Januar 1946 überlegte, die Dokumentation der

⁴⁷ Zur Praxis der Einklebungen siehe auch Heike Gfrereis: Schreiben als Träumen. Die Einklebungen in Ernst Jüngers Tagebüchern und Manuskripten. In: Georg Knapp (Hrsg.): *Freiheit*, Tübingen: Attempto, 2015 (Jünger-Studien 7), S. 37–72 und Steffen Martus: *Ernst Jünger*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2001, S. 237f.

täglichen Ereignisse und Begegnungen zwecks Vereinheitlichung und zur Reduzierung des zeitlichen Aufwands in tabellarischer Form vorzunehmen, stellte er nach kurzer Zeit fest, dass ihn die formalen Vorgaben in seinem Schreiben hemmten, und bedauerte, dass hierdurch »der Anlaß zur täglichen Schnellschrift mit presender Feder entfiele«.⁴⁸ Aus diesem Grund kehrte er zum bisherigen Schreibsystem zurück. Während die Aufzeichnungen in den Kriegsjahren und den ersten Nachkriegsmonaten regelmäßig, fast täglich gemacht werden, vergehen ab 1946 oft Wochen und teils Monate zwischen zwei Einträgen.

*

Jüngers Tagebücher stehen an der Grenze zwischen privater Schreibpraxis und der Arbeit am eigenen öffentlichen Werk. Die Überführung der Tagebuchaufzeichnungen in eine Publikation war wohl von vornherein beabsichtigt, was eine vorherige Überarbeitung nicht aus-, sondern einschloss. Die Authentizität wurde dadurch – Jünger zufolge – nicht negiert, sondern optimiert. Im Winter 1944 erinnert sich Jünger an ein Gespräch mit Paul Léautaud, in dem dieser erklärte, dass er »das Wort, wie es im ersten Wurf gefallen ist, für unverletzlich, für sakrosankt« halte. Jünger merkt darauf mit Blick auf sein eigenes Schreiben an, dass dies für ihn »schon technisch undurchführbar« sei, da er »vieles andeutungsweise, gewissermaßen als Siegel der Erinnerung einstreue. Die beste Erfassung des ersten Eindrucks ist die Frucht wiederholter Anstrengungen.« (24. November 1944) Man kann das als reflektierte Authentizität bezeichnen, die den situativen Eindruck durch die Verwendung ursprünglich gesetzter Wörter beschwört, zugleich aber durch die Bearbeitung des engeren Formulierungszusammenhangs im Lichte weiterer Erfahrungen und Überlegungen profiliert und anreichert. Das wiederholte Abschreiben und stete Kreisen um das eigene Erlebnis sollten nicht nur als Ausdruck von Selbst-eingenommenheit und Inszenierung einer extrem prätentiösen

48 Vgl. Eintrag vom 28. Dezember 1945.

Autorperson gewertet werden, sondern auch als Ausdruck eines Bemühens, das, was erlebt und wahrgenommen wurde, so präzise als möglich in allen seinen Dimensionen zu erfassen und zu dokumentieren. Später wird Jünger das Kreisen um einen Gegenstand in immer neuen Fassungen als einen Prozess der »Annäherung« an ein Unaussprechliches beschreiben.⁴⁹

Die von Jünger 1942, 1949 und 1958 publizierten Texte sind deziert literarisierte Versionen seiner Aufzeichnungen. Durch die teilweise mehrstufige Überarbeitung und die Ausrichtung auf die zeitgenössische Leserschaft entsteht eine Spannung zwischen Authentizität und Stilisierung, die in der vorliegenden Edition sowohl in der Varianz einzelner Wörter als auch in starken Überarbeitungen ganzer Einträge erkennbar wird.⁵⁰ Ein vergleichsweise unauffälliges Beispiel für eine Stilisierung ist das Schuhwerk, das Jünger im Juni 1940 an der Westfront bei einem nächtlichen Bombenangriff sucht: Schreibt er in der ersten Niederschrift noch, dass er seine »Hausschuhe« nicht habe finden können, so sind es in der Erstausgabe lediglich »Schuhe« und ab der ersten Werkausgabe militärisch anmutende »Stiefel«.⁵¹ Stärker sind die Eingriffe und Überarbeitungen der Einträge, die Jüngers erste Rendezvous mit Sophie Ravoux beschreiben oder die Schilderung der Erschießung eines Deserteurs im Mai 1941.⁵² Ein Ringen um die richtige Darstellungsweise kann man auch dem Redaktionsprozess der Schil-

49 Zu Jüngers Fassungsbegriff siehe Ulrich Böhme: *Fassungen bei Ernst Jünger*. Meisenheim am Glan: Hain, 1972. Böhme zitiert auf S. 6 einen Briefausschnitt von Jünger an ihn: »Das Wort kann das schweigende Sein, dem es entstammt, nie wirklich erfassen. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, und zum Vergänglichen gehören auch Sprache und Wort. Daher auch die Sorge, daß es nicht genüge – Fassungen umkreisen das Unfaßbare und können es nur aussparen.«

50 Siehe dazu die Untersuchung von Joana van de Löcht (wie Anm. 27).

51 Vgl. Edition und Apparat des Eintrags vom 8. Juni 1940.

52 Felix Krömer: Die Handschriften von Ernst Jüngers Tagebüchern – stereoskopisch betrachtet. In: *Zeitschrift für Germanistik*, NF 15 (2005), S. 337–351 und Felix Johannes Enzian: Vom unfreiwilligen Vollstrecken zum distanzierten Betrachter. Wie Ernst Jünger seine Rolle bei einer Hinrichtung inszeniert hat. In: Tobias Wimbauer (Hrsg.): *Ernst Jünger in Paris. Ernst Jünger, Sophie Ravoux, die Burgunderszene und eine Hinrichtung*. Hagen-Berchum: Eisenhut, 2011, S. 97–103.

derung eines Gesprächs mit Werner Best am 8. Januar 1942 entnehmen, das in der Veröffentlichung letztlich unerwähnt blieb. Auch Gespräche mit Soldaten an der Ostfront lösten intensive Überarbeitungsprozesse aus (11. und 12. Dezember 1942). Einzelne Notate, wie etwa die Eintragung vom 13. Februar 1940, schildern nicht die Erfahrungen eines bestimmten Tages, sondern sind »am Reißbrett konstruierte« Darstellungen typischer Tagesabläufe. Einzelne Begebenheiten wie etwa das im Eintrag vom 5. August 1942 geschilderte Gespräch mit dem Pariser Polizeipräfekten, die Beschreibung eines Vortrags über Jüngers Kommando an die Ostfront (28. Februar 1943) oder die Visitation eines Bataillons von Fremdsoldaten (26. Mai 1944) wurden erst in den 1960er Jahren in der ersten Werkausgabe ergänzt.

*

Die Bände *Gärten und Straßen* (1942), *Strahlungen* (1949) und *Jahre der Okkupation/Die Hütte im Weinberg* (1958) erschienen nicht nur in drei unterschiedlichen politischen Situationen, sondern auch in jeweils anderen Publikations- und Rezeptionsumgebungen. Jüngers Plan, seine Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1939/40 zu veröffentlichen, geht bereits auf das Jahr 1940 zurück. Nach etwa einjähriger Überarbeitungsfrist reichte Jünger das Manuskript im Juli 1941 beim Berliner Militaria-Verlag Mittler ein, bei dem bereits zahlreiche seiner Werke der 1920er Jahre erschienen waren, darunter, ab der dritten Auflage, *In Stahlgewittern*. Nachdem die 1939 veröffentlichten *Marmorklippen* teils als Schlüsselroman über das Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft gelesen worden waren, wurde das Manuskript von *Gärten und Straßen* durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und die Zensurstelle des Oberkommandos der Wehrmacht einer besonders kritischen Prüfung unterzogen, in die sogar Joseph Goebbels als letzte Instanz involviert war. Dieser vermerkt in seinem Tagebuch am 19. November 1941:

»Das Manuskript des neuesten Kriegsbuchs von Ernst Jünger wird mir zur Begutachtung vorgelegt. Ernst Jünger hat sich

vollkommen in eine unfruchtbare Philosophasterei eingesponnen. Bei Beginn dieses Krieges stellte er sich wieder freiwillig; er hat auch die verschiedenen Feldzüge mitgemacht und sich tapfer eingesetzt und bewährt; aber sein Literatentum wird auf die Dauer unerträglich. Es wäre vielleicht gut, wenn man sich ihn bei Gelegenheit einmal vorknöpfte und ihn neu bestandpunktete. So isoliert er sich immer mehr von den treibenden Kräften der Zeit und läuft Gefahr, zum literarischen Einsiedler zu werden. Er hat doch einmal gute und wirkungsvolle Bücher geschrieben. Man hat ihn vielleicht zu lange sich selbst überlassen. Ich werde versuchen, ihn bei nächster Gelegenheit einmal zu fassen und ihm meinen Standpunkt klarzumachen.«⁵³

Die Freigabe für den Druck wurde mit der Begründung einer noch aussstehenden Papierzuteilung hinausgezögert, sodass *Gärten und Straßen* erst im Januar 1942 unter zahlreichen Auflagen der Zensurstellen erscheinen konnte. Die Erstaufage liegt in zwei unterschiedlichen Fassungen vor: Ein Absatz im Eintrag vom 27. Mai 1940, in dem es um den »unmusischen Charakter des Mars« geht und der vom Propagandaministerium angemahnt worden war, wurde in einem Teil der Erstaufage getilgt, um den Zensuranforderungen zu entsprechen, in den restlichen Exemplaren jedoch beibehalten. Die Erstaufage bei Mittler umfasste 30.000 Exemplare, bereits im gleichen Jahr folgte eine Ausgabe der Pariser Frontbuchhandlung in Höhe von 20.000 Exemplaren. Neben der Pariser Ausgabe erschienen zwei Ausgaben in Riga, eine im Mai 1943 in Höhe von 5.000 Exemplaren und eine weitere im Oktober 1943 mit weiteren 3.000. Bereits 1942 erschienen eine italienische und eine französische Übersetzung. Die erste Ausgabe von *Gärten und Straßen* nach dem Krieg erschien 1950 im Heliopolis-Verlag. Zahlreiche der von der Zensur angemahnten Stellen wurden in

53 Joseph Goebbels: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Band 2,2: Oktober–Dezember 1941*, hrsg. von Elke Fröhlich, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands, München: Saur 1996, S. 315.

dieser Fassung wiederhergestellt, zugleich wurden jedoch auch zwei Einträge (6. Oktober und 31. Dezember 1939) getilgt. Die bereits in der ersten Neuauflage begonnenen stilistischen Überarbeitungen wurden für die erste Werkausgabe durch das Lektorat von Liselotte Lohrer – Jüngers spätere Ehefrau – fortgesetzt, doch waren die Textanpassungen hier deutlich geringer als für die ebenfalls durch Lohrer überarbeiteten *Strahlungen*. Die Anpassungen für die Ausgabe in den *Sämtlichen Werken* fielen noch geringer aus.

Strahlungen stellt Jüngers erste Neuveröffentlichung auf dem bundesrepublikanischen Buchmarkt dar. Bereits 1945 witterte Jüngers ehemaliger Kamerad aus dem Pariser Stab Gerhard Heller die Möglichkeit, die Pariser Aufzeichnungen zeitnah erscheinen zu lassen. Diese Hoffnung zerschlug sich jedoch bald, weil Jünger für keine der Besatzungszonen eine Publikationserlaubnis erhielt; in der amerikanischen und russischen Besatzungszone wurden seine Schriften sogar indiziert. Am aussichtsreichsten erschien die Möglichkeit, den Band in der französischen Zone zur Publikation zu bringen. Im Oktober unterbreitete der Tübinger Verleger Ewald Katzmann Jünger das Angebot, seine Pariser Tagebücher könnten im vor allem auf theologisches Schrifttum spezialisierten Furche-Verlag erscheinen. In den folgenden Monaten bat Jünger zahlreiche seiner einflussreichen süddeutschen Bekannten um Fürsprache bei den französischen Behörden, darunter Heller, Speidel und Carlo Schmid. Im Mai 1947 wurde das Manuskript in Baden-Baden zunächst für eine inoffizielle Prüfung eingereicht. Hier schaltete sich Alfred Döblin in das Verfahren ein, der seit November 1945 bei der Direction de l'éducation publique für die Begutachtung und Freigabe der Schriften deutscher Autoren in der französischen Besatzungszone zuständig war. Die Haltung Döblins gegenüber Jünger belegt ein Brief Ewald Katzmans an seinen Autor eindrücklich:

»Ich erklärte, dass ich es sehr bedauere, dass die Strahlungen nun erst im Ausland, und noch nicht in der Heimat des Autors erscheinen würden. Herr Döblin meinte, er fände es nicht für gut, dass wir so etwas täten. Als guter Protestant würde er die Strahlungen nicht herausbringen. Er sei der Meinung, dass Sie ganz erheblich Schuld an dem tragen, was

in den vergangenen 12 Jahren und besonders im Krieg an bösen Dingen geschehen sei. Sie hätten Goebbels und Gennossen die Parolen gegeben, selbst wenn diese von den Nazis missbraucht worden seien. Insbesondere hätten Sie unendlich vielen jungen Menschen das gute Gewissen gegeben bei Handlungen, die nicht gut waren. Er habe die Strahlungen Wort für Wort gelesen, aber keinerlei Spuren eines Schuldbeekenntnisses oder gar einer Reue oder einer Umkehr zu Christus gefunden. [...] In einem Haus, in dem es gebrannt habe, könne man einen Feuergeist nicht dulden. Wenn einmal später wieder ein freies Spiel der Kräfte möglich sei, dann könne Jünger auch wieder erscheinen und man sich mit ihm freimütig auseinandersetzen. Anders wäre die Sachlage dann, wenn Sie ein offenes Wort fänden, Ihre Mitschuld zu bekennen und zu bereuen und sich zu Christus zu bekennen. So aber gehörten Sie nach Nürnberg auf die Anklagebank als Hauptschuldiger. Es sei ganz klar, dass bei Veröffentlichung irgendeines Werks von Ihnen im gegenwärtigen Zeitpunkt neonazistische und nationalistische Kreise wieder neue Hoffnung schöpfen würden.«⁵⁴

Ab Mai 1946 entflammt als Reaktion auf einen Beitrag des Journalisten und linken Intellektuellen Wolfgang Harich eine Debatte über die Verantwortung Jüngers für den Aufstieg der Nationalsozialisten – Döblins Äußerungen sind in diesem Kontext zu betrachten.⁵⁵ Erst im Februar 1949 erfolgte die Freigabe des Manuskripts, Ende Mai ging der Text in den Druck und konnte im Juli im von Katzmann neugegründeten belletristischen Heliopolis-Verlag er-

54 Brief, Ewald Katzmann an Ernst Jünger, 2. Februar 1948, DLA Marbach. Zitiert nach: Joana van de Löcht (wie Anm. 27), S. 101.

55 Zum Streit um Jünger in der frühen Nachkriegszeit vgl. Roswitha Schieb: Die Rezeption Ernst Jüngers nach 1945. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 40 (1996), S. 348–361; Lothar Bluhm: Entwicklungen und Stationen im Streit um Jünger. In: Matthias Schöning und Ingo Stöckmann (Hrsg.): *Ernst Jünger und die Bundesrepublik. Ästhetik – Politik – Zeitgeschichte*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012, S. 205–220, hier S. 205–209; Norbert Dietka: Ernst Jünger nach 1945, S. 58–78; sowie die Zitatsammlung »Streit um Ernst Jünger«, in: *Das Buch* 1, Heft 6 (1947), S. 28–30.

scheinen. Im selben Jahr folgten zwei weitere Auflagen. Ebenfalls 1949 wurden Auszüge aus den *Strahlungen* unter dem Titel *Rayons* in der französischen Zeitschrift *Documents* veröffentlicht. 1951 und 1953 druckte der französische Verlag von René Julliard schließlich die vollständige französische Ausgabe in zwei Bänden.⁵⁶

1955 erschien eine Lesering-Ausgabe bei Bertelsmann, für die zahlreiche Passagen und ganze Einträge gestrichen wurden, so dass der Umfang des Bandes von ursprünglich 648 Seiten in der Erstausgabe auf 496 Seiten reduziert wurde. Für die 1962/63 bei Klett erschienene Werkausgabe wurde ein Großteil der zuvor gestrichenen Textstellen wieder aufgenommen, einzelne Absätze und Einträge wurden sogar eigens für diese Ausgabe geschrieben. Auch bei dieser Fassung der *Strahlungen* zeichnete Liselotte Lohrer für das stilistische Feilen verantwortlich.

Der dritte und letzte Band der Tagebücher erschien 1958 beim Stuttgarter Klett-Verlag, nachdem der Roman *Gläserne Bienen* im Vorjahr die Zusammenarbeit eröffnet hatte. Anders als die beiden ersten Teile kam der Band in einer Zeit auf den Markt, in der Jünger und sein Werk sich wieder etabliert hatten; der Publicationsprozess und auch die Aufnahme in der Öffentlichkeit waren entsprechend unkompliziert. Noch im selben Jahr kam eine Lizenzausgabe des Europäischen Buchclubs auf den Markt. Weitestgehend ohne Textveränderungen wurde er in die Werkausgabe und schließlich in die *Sämtlichen Werke* übernommen, lediglich der Titel wurde geändert und lautete fortan *Die Hütte im Weinberg*.

*

Die Aufnahme des ersten Tagebuchbandes in den Rezensionen ist eher kritisch. So äußert Emil Staiger in den *Schweizer Monatsheften* seine immense Enttäuschung angesichts von Kriegsaufzeichnungen, die nicht an die Schriften der 1920er Jahre anknüpfen,

⁵⁶ Zur französischen Publikations- und Rezeptionsgeschichte vgl. den Kommentar zu Ernst Jünger: *Journaux de guerre. 1939–1948. Traductions révisées ou nouvelles*. Hrsg. von Julien Hervier. Paris: Gallimard, 2008, S. 1133–1140.

sondern die im Kreisen um die eigene Wahrnehmung zeigten, dass Jünger »sich selbst historisch geworden«⁵⁷ sei und »sich seit einiger Zeit offenbar erschöpft« habe.⁵⁸

Auch für Erich Brock dominiert in der *Neuen Schweizer Rundschau* Enttäuschung. Zunächst erkennt er an, dass Jünger sich einem neuen Genre zuwendet. *Gärten und Straßen* sei »ein Tagebuch und will es wirklich sein, keine literarische Fiktion eines solchen«. Rückblickend auf die früheren Kriegsaufzeichnungen merkt Brock jedoch an:

»[W]elche Schmach, dies Geschehen [des Westfeldzugs] nicht noch leichter in der Hand zu halten als jenes Ungeheure in der unbeschwerten Jugend. Aber nun ist eben die Seele beladen mit tausend neuen Gütern, mit tausend Fragen und Antworten, die ihr Spiel fortsetzen wollen, durchzogen von tausend Pfaden, die in die Zukunft stossen. Und beladen auch mit der grossen Gefahr, die Dinge nicht mehr durch sich selbst, sondern durch die Legende zu erleben, welche die Welt übermäßig Jüngern aufdrängt und von ihm zurückverlangt, ja unter der sie ihn zu verschütten strebt. Der Zeitpunkt ist fürs erste verpasst, wo eine offene Auseinandersetzung des Mannesalters mit der Jugend, des Denkers mit dem Haudegen, des Hingegebenen mit dem Polemiker, des Schauenden mit dem Wollenden möglich – und nötig war.«⁵⁹ Das Buch sei ein »Versprechen«, man könne ihm jedoch nichts »Endgültiges« abverlangen. »Jünger zieht sich weiterhin auf die ›Filigranarbeit‹ zurück, ›die der Weltgeist nur duldet, wo er ein wenig zaudert‹ [...]]: seine entomologischen Sammlungen, vor allem aber die Ausfeilung seines Stils [...].«⁶⁰

In seiner Rezension in der *Europäischen Revue* beschreibt Max Bense *Gärten und Straßen* als »das ausgeprägteste Beispiel literari-

57 Emil Staiger: Ernst Jüngers »Gärten und Straßen«. In: *Schweizer Monatshefte* 22, Heft 3 (1942), S. 167–173, hier S. 170.

58 Ebd., S. 172.

59 Erich Brock: Zu Ernst Jüngers Tagebüchern von 1939 und 1940. In: *Neue Schweizer Rundschau* 9 (1941/42), S. 777–784, hier S. 780.

60 Ebd., S. 783f.

scher Optik«, lobt den »literarische[n] Stil« des Autors und erkennt Grundlagen einer »mehr und mehr sich ausbildenden goethischen Daseinsweise und Schreibart, die selbst den Krieg, so entsetzlich er sein mag und so viel furchtbare Größe zwischen Schmerz und Kühnheit er auch offenbare, jetzt mit der Ruhe der alten Stoa hinnimmt«.⁶¹

Dolf Sternberger hebt in der *Frankfurter Zeitung* hervor, dass *Gärten und Straßen* ein »regelrechtes Tagebuch« sei, vor allem in seiner Form. Es enthalte jedoch »keine Bekenntnisse, keine Zeugnisse bloßer innerer Wallung, kein ungeprägtes Erlebnis, keine geheime Zwiesprache, die zu belauschen peinlich wäre«, stattdessen sei besonders sein »hoher Grad an Objektivität« zu loben. Jünger gehe es in seinen täglichen Einträgen im »Treffen im Fluge, [] Sammeln und Einbringen« nicht allein »um Bilder, sondern um Urbilder«: »Im Zeitlichen sucht der Autor des Ewigen habhaft zu werden.«⁶²

Die *Strahlungen* riefen bei Erscheinen 1949 ein ungleich größeres Medienecho hervor, das im Folgenden durch drei herausragende Beispiele repräsentiert wird.⁶³ Erich Kuby wusste, wie auch die anderen Rezessenten, offenbar nichts von Jüngers Publikationsproblemen. Er legt ihm in seiner Besprechung in den *Frankfurter Heften* das späte Erscheinen der *Strahlungen* als »freiwilligen Verzicht« und Versuch aus, sich dem Spruchkammerverfahren zu entziehen, »obschon er es nicht zu scheuen gehabt hätte«.⁶⁴ In Jüngers Schreiben erkennt er einen steten Zwiespalt: »[D]er auf Aktion gerichtete Wille wird ununterbrochen durch eine phänomenale Beobachtungsgabe gelähmt; und dem Hochmut steht Todesfurcht

61 Max Bense: Über Ernst Jünger. Im Anschluss an »Gärten und Strassen«. In: *Euro- päische Revue*, 18. Jg., Januar 1942, S. 230–232, hier S. 231.

62 Dolf Sternberger: Figuren und Konstellationen. Zu Ernst Jüngers Tagebüchern von 1939 und 1940. In: *Frankfurter Zeitung*, 16.3.1942.

63 Zur Jünger-Rezeption in der frühen Bundesrepublik siehe auch Niels Penke: *Jünger und die Folgen*. Stuttgart: Metzler, 2018, S. 90–103.

64 Erich Kuby: Die künstliche Provinz. In: *Frankfurter Hefte* 5 (1950), S. 205–209, hier S. 206.

gegenüber«.⁶⁵ Die unablässige Beobachtung und Selbstbespiegelung wird von Kuby gleich mehrfach als Manko angemahnt:

»Die vielen Bereiche, durch die er sich rezipierend, katalogisierend, summierend bewegt, und auch die Menschen, die ihm begegnen – sofern sie nicht sehr starke oder sehr naive Naturen sind – verlieren ihre Vielgestaltigkeit, ihren natürlichen Reichtum und werden zu Bestandteilen der ›Provinz Jünger‹. Sie ist so künstlich, daß selbst die Unordnung künstlich in sie hineingetragen werden muß. Die Blumen, die dort wachsen, sind aus Blech gestanzt, und an die Beine der Käfer sind kleine Zettel mit lateinischen Namen geknüpft. Ein starkes Licht, das keine Quelle zu haben scheint, erhellt sie, ohne Schatten zu werfen.«⁶⁶

Jüngers religiöse Wende in den *Strahlungen* nutzt der Rezensent gleichzeitig für einen bissigen Wink in Richtung passionierter Jünger-Leser:

»Es ist ihm ernst mit Gott. Entsetzlichster, bitterster Ernst erfüllt ihn, der ihn als einzigen vielleicht von allen modernen deutschen Schriftstellern in den Stand setzt, sich ohne Ironie anzuschauen und ohne Ironie auszusagen. Hierauf führen wir es zurück, daß Jünger in den Augen aller derer, die nicht unbefangen genug sind, die komische Seite dieses Ernstes zu sehen, als eine Art geistiger Führer dasteht.«⁶⁷

In einer weiteren Rezension, die in derselben Ausgabe der *Frankfurter Hefte* erschien, bezeichnete Alfred Andersch die Realienfülle, die Kuby kritisiert hatte, als Qualitätsmerkmal der *Strahlungen* und wünschte sich ein »Stichwort-Verzeichnis, vielleicht sogar einen richtigen kritischen Apparat«⁶⁸ (ein Wunsch, der mit der vorliegenden Edition nach über siebzig Jahren eingelöst wird). Die politische Positionierung Jüngers wertet Andersch als »Liquidation des

65 Ebd.

66 Ebd., S. 208.

67 Ebd., S. 206.

68 Alfred Andersch: Metaphysisches Logbuch. In: *Frankfurter Hefte* 5 (1950), S. 209–211, hier S. 209.

eigenen nationalistischen Denkens von früher«, wobei er zu bedenken gibt, dass der »Nationalismus [...] für Jünger immer nur eine Idee, eine sehr kräftige, zugegeben, aber zuletzt nur ein Attribut der Substanz, als welche für Jünger doch wohl ›das Soldatische‹ zu gelten hat«, gewesen sei.⁶⁹

Die eindringlichste Auseinandersetzung mit den *Strahlungen* bietet Peter de Mendelssohn in seinen *Gegenstrahlungen*, einem »Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch«.⁷⁰ Auf 25 Seiten begleitet er seine Lektüre der *Marmorklippen* und der *Strahlungen* sowie ein Treffen mit Jünger in Ravensburg mit eigenen Aufzeichnungen. De Mendelssohn leitet seine Notizen mit der Bemerkung ein, dass dies seine »letzten Tage in Deutschland« seien, »die letzten eines mehr als vierjährigen Lebens im Lande [s]einer Väter, das doch nicht das Land [s]einer Kinder« sei.⁷¹ Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist die Position, die Jünger Ende der 1940er Jahre einnimmt und die seinen Habitus prägt und auf das Treffen mit ihm abfärbt: Einerseits begegne man ihm im »Bewußtsein, daß dieser Mann im heutigen Deutschland von zahllosen aus fast allen politischen Lagern gleichsam als der ›heimliche König‹ des deutschen Geistesreiches angesehen« werde, und stelle fest, dass er immer noch etwas »Mutwillig-Knabenhaftees« an sich habe, zudem »Charme«. Andererseits zeige er eine »befremdliche Preziosität, die man auch gerade heraus Eitelkeit nennen« könne und die de Mendelssohn etwa in Jüngers allzu großer Bereitwilligkeit erkennt, dem Besucher seine Manuskripte zu zeigen. Die Veröffentlichung der *Strahlungen* käme im »entscheidenden Moment der Neukanalisation nationalistischer Tendenzen. Seine arrogante, selbstherrliche Tonlage wird viel mitschwingen machen, das im Lager Jüngers nichts zu suchen hat. Zweifellos erhofft er sich selbst eine bedeutende Wirkung auf das junge Deutschland.«⁷² Viele der

69 Ebd., S. 210.

70 Peter de Mendelssohn: *Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch*. In: *Der Monat* 14 (1949), S. 149–174.

71 Ebd., S. 149.

72 Ebd., S. 154.

bisherigen Kritiker Jüngers müssten zudem die *Strahlungen* »als eine Rechtfertigungsschrift, als eine Präzision seines nunmehrigen Standpunktes ansehen«.⁷³ Die Qualität der Aufzeichnungen sei unterschiedlich:

»Die ›Perlen‹, wie die mit atemraubender Kälte und Disziplin geschilderte Vollstreckung eines Kriegsgerichtsurteils im Wald bei Paris, wie der Besuch bei Picasso, die Gesellschaft bei Sacha Guitry, das Porträt Cocteaus, sind ziemlich verstreut. Dazwischen erstrecken sich mannigfaltige Geröllhalden mit spärlicher Vegetation; auch gerät man häufig in massive Wolkenballungen und ziehende Nebelschwaden, die einem die Sicht auf den Mann, seine Umgebung und seine Zeit verstellen.«⁷⁴

Auch de Mendelssohn beklagt die starke Selbstbezogenheit der Aufzeichnungen, die sich »mit einer solipsistischen Süchtigkeit« vor allem auf den Autor beziehen. In seiner Haltung erkennt er zwei Pole: »Mal Steuermann durch gefährliche Gewässer, mal proustischer Teetassen-Sinnierer«.⁷⁵ Immerhin erkennt de Mendelssohn an, dass Jünger »zu den wenigen selbständig denkenden Menschen in Deutschland« gehöre, »die sich auszudrücken wissen, wenn auch nicht immer unmißverständlich«.

Ausgesprochen kritisch betrachtet de Mendelssohn Jüngers Pariser Zeit. Er sei dort ein »Flâneur in der Welt des Angenehmen und Schönen«, der unter anderem eine »ansehnliche Menge wertvoller Bücher kauft«.⁷⁶ Dies führt zu der Frage, wie Jünger diese von seinen Tantiemen für die *Marmorklippen* und *Gärten und Straßen* sowie seinem Hauptmannssold habe bezahlen können, eine Frage, die »moralisches Gewicht« habe. Ebensolches moralisches Gewicht wird der Frage zugemessen, mit wem Jünger in Paris Umgang pflegte. Hier stellt er fest, dass an keiner Stelle von einem Kontakt zur »résistance« berichtet werde, stattdessen seien unter

73 Ebd., S. 155.

74 Ebd., S. 151 f.

75 Ebd., S. 154.

76 Ebd., S. 156.

Jüngers Pariser Bekannten – mit Verweis unter anderem auf Drieu la Rochelle – »die Kreaturen Hitlers und Goebbels‘ [...] etwas reich vertreten«.⁷⁷

Hart urteilt de Mendelssohn über Jüngers Frankophilie und seine Vorstellung, dass es nach dem Krieg zu einer Aussöhnung mit Frankreich kommen könne:

»Ich gestehe, daß diese totale Blindheit, diese völlige Unfähigkeit, die andere Seite zu sehen, die Gestalt Jüngers in meinen Augen beträchtlich reduziert; daß mich diese aalglatte Manier, von der ›Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich‹ zu sprechen, als ob es ein solches ›Ding an sich‹ gebe, als ob es sich nicht darum handle, was für eine Art Freundschaft das sei und zwischen welchem Deutschland und welchem Frankreich, in ihrer hochfahrenden Primitivität tiefärgerlich macht.«⁷⁸

Es ist anzunehmen, dass Jünger diese Rezension genau gelesen hat. So fällt auf, dass für die gekürzte Ausgabe der *Strahlungen*, die 1955 als Lesering-Ausgabe bei Bertelsmann erschien, besonders jene Stellen getilgt wurden, die de Mendelssohn angemahnt hatte, wie etwa die ausführliche Beschreibung kostspieliger Schreibmaterialien und erworbener seltener Bücher.

Der 1958 erschienene Band *Jahre der Okkupation* schließlich wurde überwiegend wohlwollend aufgenommen, stieß aber im Vergleich zu den *Strahlungen* auf nurmehr verhaltenes Interesse seitens der Publizistik. Weitgehend einig sind sich die Rezensenten darüber, dass die in auffällig großem Abstand zur Niederschrift publizierten Tagebücher einen Beitrag zur Bewältigung der NS-Zeit und der unmittelbaren Nachkriegsjahre darstellen. Gertrud Fussenegger etwa urteilt in der Zeitschrift *Zeitwende. Die neue Furche*, sie seien ein Spiegel der »Jahre innerer Klärung«, kämen der »vielleicht schon verblassenden Erinnerung zu Hilfe« und könnten dazu beitragen, »daß der einzelne ›Hitler in sich selbst‹ überwin-

77 Ebd., S. 157.

78 Ebd.

det«.⁷⁹ Auch Wolfgang Kraus hebt das individuelle Identifikationspotenzial des »ein wenig nebenher« geschriebenen, mithin lückenhaften Bandes hervor: »Doch man gewöhnt sich an diese Teilstreckenarbeit, ergänzt aus eigenem Erleben und erkennt die Wichtigkeit dieses Buches«.⁸⁰ Während ein Rezensent des Jahrbuchs *Der Kranich* statuiert, Jünger habe »hier dem Urteil der Geschichte vorgearbeitet«,⁸¹ zieht Franz Schonauer in seiner kritischen Befprechung in den *Frankfurter Heften* gerade dies in Zweifel: Ihm zufolge ist »Jüngers Beziehung zum Faktischen, zur Realität, schwach«, jegliche Voraussetzungen zum Verfassen einer Chronik gingen ihm ab, insbesondere wegen seines »vorschnellen Analogisierens« sowie des Hangs zu groben Vereinfachungen und metaphysischen Deutungsmustern.⁸² Er würdigt die Tagebücher jedoch als wertvolle Materialsammlung für eine Zeitgeschichte ab 1925. Auffällig ist, dass Jünger im Gros der Besprechungen als zur Ruhe gekommener, gereifter und gealterter Schriftsteller charakterisiert wird: So entdeckt Fussenegger in Jüngers Ausführungen eine »Milderung des Klimas« ohne extreme Temperaturausschläge,⁸³ und der Rezensent der Zeitschrift *Kranich* macht »das wunderbare Gleichtmaß eines wesentlichen Geistes« aus,⁸⁴ in dessen Sprache »die Dinge ausgewogen« werden; Schonauer schließlich spricht bereits vom »späten Jünger«.⁸⁵

*

Ziel der vorgelegten Edition ist es, Ernst Jüngers Arbeitsprozess, die stetige Annäherung und gleichzeitige Stilisierung und Ästheti-

79 Gertrud Fussenegger: Ernst Jünger con amore. In: *Zeitwende. Die neue Furche*, 30. Jg., Januar 1959, S. 269f.

80 Wolfgang Kraus: Ernst Jüngers [sic!]: »Jahre der Okkupation«. In: *Wort in der Zeit*, 4. Jg., 7. Heft, Juli 1958, S. 695.

81 G. de R.: Ernst Jünger, Jahre der Okkupation. In: *Der Kranich, Erstes Jahr (1959)*, S. 139.

82 Franz Schonauer: Ressentiment ist ein schlechtes Denkprinzip. In: *Frankfurter Hefte 14*, Heft 6 (1959), S. 448–451, hier S. 450.

83 Fussenegger: *Ernst Jünger con amore*, S. 269.

84 R.: Ernst Jünger.

85 Schonauer: *Ressentiment ist ein schlechtes Denkprinzip*, S. 449.